DSFo.de
Deutsches Schriftstellerforum

Verlorenes Paradies

Gestern habe ich Schlitze in ihrem Umhang getastet. Wieder. Dort, wo die Augen wären, wenn sie noch Augen hätte.

Es ist ein gutes Amt. Es ist ein hartes Amt. Ich habe meine Augen dafür gegeben. Dann meine Tochter. Und nun schneidet sie Schlitze in den Umhang. Mit demselben Messer, mit dem mir die Augen aus dem Gesicht geschält wurden.
Es ist schwer, eine Tochter zu haben, die nicht mehr wachen will.

Früher strömten die Fremden zu uns. Wir waren es, die wählten, wer eintreten durfte. Nun fliehen sie, die Fremden. Doch ein Paradies braucht Bewohner, sonst ist es verloren.
Wir wachen und wittern.
Doch zu stark ist der Sog der Brücke. Immer schaffen es einige, vorbeizuschleichen. Dann höre ich meine Tochter, wie sie mit den Händen über ihr Gesicht reibt, scharrt, als wollte sie den Löchern, die man in ihr Gesicht gegraben hat, Farben einpressen.
Wir dürfen sie nicht sehen, die flehentlichen Gesichter der Fremden. Nur so kann man sie bewahren. Wir dürfen uns nicht sehen.

Ich rieche meine Tochter, sie zieht die Luft ein, rasch und hart, als wollte sie den Stoff in ihren Mund hineinsaugen. Es ist gut, was wir tun, Tochter, es wird immer jemanden geben, den man schützen muss vor dem Draußen, vor der Brücke. Es ist ein hartes Amt, doch der Singsang der Bäume ist unser Lohn und sagt, es ist gut, was wir tun.
Da wendet sie sich zu mir, sie fasst meine Hände und legt sie auf ihr Gesicht. Sie fragt mich, warum ich sie nie sehen ließ. Ich drehe mich weg, denn ich will es nicht spüren, ihr Gesicht, wie es sich abzeichnet unter dem Stoff, dem rauen Stoff, der sich schwer über ihren Atem legt. Es ist gut, Tochter, einer muss es tun.
Die Fremden gehen über die Brücke, fort in ein unbekanntes Land, das grau und neblig hinter den Hügeln liegt. Es ist gut, Tochter, wer sonst sollte es tun. Es ist gut.

Diskutieren Sie hier online mit!

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de